

Ein Wort zuvor:

Pater Alfred Delp SJ (1907-1945) schrieb aus der Nazihaft: „Ein Leben ist verloren, wenn es nicht in eine innere Haltung, eine Leidenschaft, in ein inneres Wort zusammengefasst ist. Der Mensch muss unter einem geheimen Imperativ stehen, der all seine Stunden verpflichtet und all seine Handlungen bestimmt. Nur ein so geprägter Mensch wird Mensch sein können, jeder andere wird Dutzendware.“

Burning Person - Warum grad Jesus Christus?

1. Fides qua und fides quae - oder das Problem der Glaubwürdigkeit

Vor einigen Jahren - als ich noch in Augsburg lebte, um dort eine wissenschaftliche Arbeit fertig zu stellen - ist mir Folgendes passiert. Nach einer Gottesdienstsauhilfe in einer Pfarrei kamen drei in der Gemeinde engagierte Frauen auf mich zu, alle um die 40, die damals mit der Firmkatechese beschäftigt waren. Sie suchten das Gespräch, weil sie mehr oder weniger frustriert mit dieser Tätigkeit waren. Es sei so schwer, den Jugendlichen heute den Glauben zu vermitteln, die jungen Menschen würden sich nicht interessieren; sie seien undiszipliniert; es gebe vor allem keine Rückendeckung von den Eltern der Jugendlichen, etc. Viel Gängiges eben, was man heute in unseren Gemeinden erlebt, wenn es um Firmvorbereitung mit Ehrenamtlichen geht. Eine der Frauen war sogar Religionslehrerin und hatte mit den anderen einiges über die Methodenschiene versucht: methodische Abwechslung bei den Firmtreffen, so ihr Tip, hält die jungen Leute bei der Stange. Aber so richtig wollte das auch nicht funktionieren. Was blieb, war Frustration und nun die Hoffnung, vielleicht den einen oder anderen Hinweis von diesem Priester zu bekommen. Ihren eigenen Pfarrer wollten sie damit nicht auch noch belästigen. Er schien ihnen zu überlastet und obendrein auch nicht allzu nah an der Jugend. Wir haben uns also eine Zeit lang unterhalten und danach war uns allen Folgendes deutlich: Was die Frauen wollten war nicht noch eine Methode, wie sie den Jugendlichen spielerisch oder lebensnah oder wie auch immer den Glauben vermitteln konnten. Natürlich sind Methoden wichtig. Aber es wurde vielmehr deutlich, dass die Frauen in sich selbst ein Defizit spürten. Das Problem mit der Firmkatechese war nicht allein ein Problem auf der Seite der Jugendlichen, es war ein Problem der Frauen selbst, die sich im Grunde überfordert gefühlt haben. Und zwar einerseits sicher auch mit der Frage nach der besten Vermittlungsform, aber im Grunde ging es tiefer

noch um die folgenden beiden Probleme: 1. *Was* soll ich denn da genau vermitteln? Und 2: *Wie* kann *ich selbst* das vermitteln? Es ging also einerseits um eine inhaltliche Frage: um das *Was* des Glaubens, aber andererseits ging es auch um die Vermittler selbst: Weiß ich eigentlich, was ich da glaube? Und mehr noch: Wenn ich es wüsste: Glaube ich das dann auch wirklich?

Die Kirche kennt diese Fragestellung seit langem, wenn sie im Glaubensvollzug zwei Dimensionen ausmacht, die freilich zusammengehören. (Folie 3) Einmal die Seite der „*fides quae*“, die fragt nach dem Inhalt. Wir haben zum Beispiel ein Glaubensbekenntnis und wenn wir das miteinander sprechen, dann drücken wir unseren Glauben inhaltlich aus. Wir können sachlich darüber sprechen, wir können Bücher darüber lesen, wir können Theologie studieren. Alles das ist Auseinandersetzung mit konkreten Inhalten, die uns überliefert sind: *fides quae*, das *Was* des Glaubens, sein aussagbarer Inhalt. Zweitens aber kennt die Kirche natürlich immer auch den personalen Glaubensakt, einen Akt des Vertrauens in der Richtung auf eine Person hin. Wir sagen: Ich glaube dir! Oder: Ich glaube an dich! Dieser Akt des gläubigen Vertrauens, der wird mit „*fides qua*“ bezeichnet wird, ist also der Glaube mit dem oder durch den etwas geglaubt wird. Beide Aspekte „*fides quae*“ und „*fides qua*“ laufen nun bei einem gläubigen Menschen zusammen und machen ihn im gelingenden Fall auch glaub-würdig. Man spürt in der Regel, ob einer das, was er da über den Glauben sagt, tatsächlich auch mitvollzieht. Ist das nur Gerede oder lebt einer auch im Glauben und aus dem Glauben. Ist der *Was*-Glaube mit dem *Wodurch*-Glauben geeint oder sind sie voneinander getrennt? Es kann ja zum Beispiel sein, dass einer ganz viel weiß über den Glauben, aber trotzdem nichts glaubt. Es kann einer sein Theologie-Studium mit der Bestnote abschließen, da muss er noch kein Wort von dem, was er da hört oder liest, auch innerlich bejahen. In dem genannten Gespräch mit den Frauen haben wir nun festgestellt, dass diese beiden zentralen Aspekte des Glaubens die eigentliche Tiefenschicht des Problems ausmachen. Es geht also nicht einfach darum, den Jugendlichen mit ein paar abwechslungsreichen Methoden, ein paar schöne Nachmittage oder auch ein paar nette Gemeinschaftserfahrungen zu ermöglichen. Die sind auch wichtig, aber sie sind gewissermaßen der Rahmen, sie sind vielleicht so etwas wie die Schale, aber sie sind noch nicht der Kern der Frucht. Und wir erleben vielfach in unserer kirchlichen Jugendarbeit, dass wir im Bereich der Schale steckenbleiben und nicht zum Kern

vordringen. Nicht, dass die Schale ganz nebensächlich wäre, aber wenn die Schale nicht gewissermaßen einen Kern umhüllt und so bleibend auf ihn bezogen bleibt und von ihm her lebt und ihre Spannkraft erhält, wenn also der Kern fehlt, dann wird irgendwann die ganze Frucht faul, dann wird zum Beispiel nicht mehr einsehbar, wie und warum sich eine Firmvorbereitung oder kirchliche Jugendarbeit insgesamt von der Jugendarbeit bei der Feuerwehr oder beim Sportverein unterscheidet.

Das war also die Diagnose unseres Gesprächs: Wir selbst müssen glaubwürdiger werden, wir müssen wieder neu und vielleicht auch tiefer Glaubende werden. Es ist ja eine eigenartige Erfahrung, dass ganz viele Menschen auch in unseren Pfarrgemeinden, auch bei den Engagierten, in ihrer Auseinandersetzung mit dem persönlichen Glauben oftmals nicht recht weit gekommen sind. Oftmals hat man den Eindruck, viele auch der engagierten Erwachsenen haben sich inhaltlich und persönlich-existenziell zum letzten Mal bei ihrer eigenen Kommunion- oder Firmkatechese oder gar bei der Beichtvorbereitung in der Grundschule mit ihrem Glauben auseinandergesetzt. Und das obwohl, mancher Sonntag für Sonntag zur Kirche geht und Sonntag für Sonntag die Texte der Messe, der Lesungen und Evangelien, der Predigt und alles weitere hört. Da darf man sich schon fragen: Wie kommt das Gehörte eigentlich an? Nicht im Sinn von einem Ankommen, das Applaus will, sondern im Sinn einer echten inneren Berührung. Berührt die Menschen das Evangelium noch, berühren sie die Verkündiger noch? Sind umgekehrt die Verkündiger noch in der Lage, das Evangelium so in die heutige Zeit hineinzusprechen, dass sich Menschen davon wirklich formen lassen, also bilden im besten Sinn des Wortes, nämlich im Sinn der Gesamtformung eines Menschen?

Ich möchte hier zunächst noch säkulares Beispiel anführen, das uns m.E. unmittelbar einleuchtet. Wenn wir uns rückblickend fragen, welche Lehrer in der Schule eigentlich die besten waren, dann ist meine Überzeugung die folgende: Die wirklich guten Lehrer hatten in der Regel zwei hervorstechende Eigenschaften (Folie 4). Erstens: Sie hatten ihr Fach gern und Zweitens: Sie waren wirklich an mir, bzw. an uns als Schülern interessiert und hatten uns gern. Zum ersten Punkt: Wenn ein Mensch irgendetwas wirklich liebt, dann merkt man ihm das in der Regel an. Echte Leidenschaft prägt einen Menschen - manchmal in seinem ganzen Gehabe. Einem Vollblutmusiker etwa sieht man häufig an, dass er Musiker ist - manchmal sogar beim Mittagessen oder beim

Spaziergehen. Seine Liebe zur Musik prägt sein Leben und damit auch seinen seelischen und leiblichen Ausdruck, einem Sportler sieht man an, dass er seinen Sport liebt - und jemandem, der Essen liebt, meistens (leider) ebenso. Und wenn man nun als Schüler einen Lehrer wahrnimmt, der sein Fach wirklich liebt, also zum Beispiel etwas aus der Sicht eines Schülers vielleicht so Obskures wie Latein oder Mathe, dann kommt man vielleicht irgendwann auf die Frage, warum denn ausgerechnet Latein das Leben dieses Menschen so sehr (mit)bestimmen und sogar bereichern kann. Aber noch viel eher kommt diese Frage, wenn der zweite Aspekt gegeben ist. Wenn sich ein Lehrer für den Schüler wirklich interessiert; wenn man spürt, dem geht es nicht nur um sich und sein Latein, ihm geht es tatsächlich auch um mich. Der interessiert sich für mich und der erkennt, wenn ich mich bemühe, wenn ich etwas verstehe oder wenn ich Schwierigkeiten habe. Ein guter Lehrer hat sein Fach geliebt und er hat uns als Schüler gern gehabt. Und am Ende der Schulzeit oder aus der Sicht von heute, weiß man vielleicht nur noch ein paar Dinge aus dem Unterricht, aber man hat vermittels dieser Person einen grundsätzlichen positiven Zugang zu diesem Fach und seinem Sinn gewonnen, der einem zunächst doch eher fraglich und unzugänglich schien. Sicher hat der eine oder andere von Ihnen durch einen guten Lehrer den Zugang zu einem Fach oder einer Sache gewonnen, die sein Leben bis heute begleitet.

Zurück zum Glauben: Wenn das stimmt, was wir hier bedenken, dann käme es also im Glauben darauf an, Menschen zu finden, die das lieben, worum es im Glauben geht und die zweitens die Menschen lieben, mit denen sie Umgang haben - Letzteres sogar gerade deswegen, weil ihnen der Glaube wichtig ist! Nach dem oben erwähnten Gespräch mit den engagierten Frauen haben wir übrigens eine Gruppe gegründet, der sich nachher insgesamt acht Frauen angeschlossen haben. Wir haben versucht, unser Problem nach beiden Richtungen hin zu vertiefen: fides qua und fides quae. In wöchentlichen Treffen haben wir zunächst miteinander eine Form des Stillwerdens und des Betens entwickelt, mit der sich alle anfreunden konnten, vielleicht 20 Minuten lang - und anschließend haben wir miteinander schlichtweg einen Katechismus gelesen und darüber miteinander gesprochen - um im gemeinsamen, offenen Gespräch verstehen zu lernen, was wir glauben.

Die Gruppe gibt es inzwischen im siebten Jahr immer noch, sie leitet sich - nach anfänglich engerer Begleitung von meiner Seite - inzwischen längst selbst. Sie lesen

nicht mehr nur Katechismus, sondern andere Texte, besonders solche, die zur Heiligen Schrift Bezug haben. Sie beten immer noch intensiv miteinander. Und im Rahmen einer Feedbackrunde eineinhalb Jahre nach dem Start unserer Gruppe haben alle Frauen übereinstimmend erklärt, sie könnten inzwischen sehr viel freier und überzeugter über ihren eigenen Glauben sprechen. Auch gegenüber den Jugendlichen. Alle Frauen sind nach wie vor in der Gemeinde engagiert und sie haben sich nun schon vor mehr als fünf Jahren als besonderes Projekt vorgenommen, Seminare in der Gemeinde anzubieten unter dem bekannten Titel „Wege erwachsenen Glaubens“. Fast alle haben längst im Rahmen solcher Kurse Referate zu Glaubensthemen vor anderen Menschen gehalten, etwas, was sie zu Beginn unseres Weges nie für möglich gehalten hätten. Wichtig war den Frauen dabei auch noch die Gemeinschaftserfahrung: Einen Ort und Gesprächspartner zu haben, wo es möglich ist, den Glauben, die Fragen, die Zweifel, die Sehnsüchte und Überzeugungen zu kommunizieren, auszutauschen, aber auch auf ihre Tragfähigkeit prüfen zu lassen und ggf. zu korrigieren. Solche personalen Räume, sind Räume, in denen im Kleinen wirklich Kirche erfahrbar und lebbar wird. Zwei der Frauen haben auch danach noch länger Firmarbeit gemacht. Dass es nur zwei waren, hängt damit zusammen, dass die anderen sich ursprünglich vor allem im Rahmen der Vorbereitung ihrer eigenen Kinder für die Firmung engagiert hatten.

An einen besonderen Moment kann ich mich noch erinnern, der mich persönlich sehr berührt hat: Ich habe bis vor kurzem immer noch zweimal im Jahr Einkehrtage mit den Frauen gehalten. Und etwa zwei Jahre nach unserem Start, haben wir wieder einmal so eine Feedbackrunde gehalten, und eine der Damen, eine Mathematiklehrerin am Gymnasium, eine freundliche und zurückhaltende Person, mir schien sie auch eher nüchtern und rational, hat bei dieser Runde eingestanden: Ich habe jetzt erst wirklich erkannt, dass es um Jesus geht. Das klingt einerseits banal, aber jeder und jede unter uns, der eine persönliche Christusbeziehung pflegt, der weiß, dass hier ein ganz entscheidender Punkt berührt worden ist, auf den letztlich all unsere Pastoral hinführt und hinführen muss: zu einem persönlichen Verhältnis zu Christus. Und damit sind wir auch schon im Herzen unseres Tagungsthemas angelangt: Burning person - Warum gerade Jesus Christus? Die Frage geht an uns: Habe ich wirklich schon in einem existenziellen Sinn erkannt, dass es um Jesus geht? Wir werden das nachher noch einmal als zentralen Punkt aufgreifen, einstweilen aber noch einmal die

anthropologische Frage vertieft aufwerfen.

2. Wann ist der Mensch authentisch?

Der Titel, den mir Ihre Arbeitsgruppe vorgeschlagen hat, beginnt mit den beiden Wörtern „burning person“ - es geht um eine im bildlichen Sinn brennende Person. Die anschließende Frage: „Warum gerade Jesus Christus?“ lässt offen, ob es sich bei der brennenden Person um Christus selbst handelt, oder um diejenigen, die sich - weil sie sich irgendwie auf Christus beziehen - selbst zu einer „burning person“ geworden sind oder werden. Vermutlich ist diese Offenheit nach beiden Seiten gewünscht. Ohne Zweifel ist Christus eine „burning person“ gewesen, erfüllt nämlich vom Feuer des Heiligen Geistes, aus dem er seine Beziehung zum Vater und zu den Menschen gelebt hat. Und ohne Zweifel sind die nachhaltigsten Zeugen des Glaubens an Christus diejenigen, die eben aus dem Geist leben, den der Herr selbst ihnen und seiner ganzen Kirche geschenkt hat. Alle der großen und fruchtbaren Zeugen unseres Glaubens waren „burning persons“. Und ohne Zweifel ist es auch eine der großen Sorgen unserer Kirche, dass wir vielleicht zu wenige von solchen authentischen Glaubenszeugen haben, von solchen, die für Christus brennen vor Begeisterung; solche, die bereit sind, ihr Leben in die Waagschale zu werfen im Dienst an Gott und den Menschen, besonders auch an den jungen Menschen.

Damit stellt sich aber die Frage: Wie wird man denn eine „burning person“, wenn man es nicht schon ist? Phänomenologisch zeigt sich, dass das, was wir hier eine „burning person“ genannt haben, ein Mensch ist, der besonders glaubwürdig und damit auch besonders authentisch ist. Denken Sie an den Lehrer im obigen Beispiel: Wenn einer weder sein Fach richtig liebt, noch diejenigen gern hat oder wenigstens achtet, denen er das Fach vermitteln soll, der gilt in der Regel als unauthentisch, der muss nämlich etwas machen, womit er sich nicht identifiziert und nicht identifizieren kann.

Authentizität und Identifikation gehören also irgendwie zusammen. Ich identifiziere mich, mit dem, worüber ich da rede, oder worin ich handle. Ich habe kürzlich - im Kontext der Öffentlichmachung von Missbrauchsfällen in der Kirche - von einer katholischen Religionslehrerin gehört, die mit großem Ernst ihren Zehntklässlern die Frage gestellt hat, wer denn so einer Kirche noch angehören wolle; und am Ende der Stunde fand bei

den Zehntklässlern eine offene Abstimmung darüber statt, wer denn alles bereit sei, mit dem 18. Lebensjahr aus der Kirche auszutreten. Zwei Drittel hatten sich gemeldet. Vermutlich war die Lehrerin inzwischen längst authentischer in ihrer ablehnenden Haltung zur Kirche und möglicherweise auch zu Christus als in ihrer Zustimmung zu ihr geworden.

Machen wir uns einmal auf die Spur von Erfahrungen, in denen wir uns selbst als authentisch erleben. Für mich selbst gehört zum Beispiel ein intensives Fußballspiel dazu. Man ist eineinhalb Stunden auf dem Platz, ist ganz im Spiel und ganz bei der Sache und am Ende stellt man bisweilen erstaunt fest, dass die Zeit schon wieder rum ist. Oder ein intensives Gespräch, eine tiefe Begegnung: Wenn wir miteinander in einen gemeinsamen Gedanken vertieft sind oder in ein gemeinsames Tun, am besten in eines, das wir gerne tun, dann stellen wir oft hinterher fest, dass das die Zeiten waren, in denen wir am meisten - und das ist ein wichtiges Wort - am meisten „selbstvergessen“ waren. Selbstvergessenheit in diesem Sinn ist eine Folge aus der Hingabe an die Sache. Betrachten wir diesen Vorgang noch ein wenig näher, dann fällt uns vielleicht Folgendes auf: Selbstvergessenheit ist gerade keine Gedankenlosigkeit. Sie ist vielmehr gerade ganz wach, weil ganz bei der Sache selbst und ganz von der Sache in Anspruch genommen. Aber sie denkt dabei nicht über sich selbst nach, sondern darüber, was der Sache in diesem Moment am meisten angemessen ist. Umgekehrt: Sobald ich zum Beispiel beim Fußball anfangen zu denken, was ich jetzt machen muss, damit ich am besten dabei wegkomme, dann erlebe ich erstens wenig Selbstvergessenheit und zweitens geht der Torschuss meistens genau dann daneben. Aber der selbstvergessene Spieler, der ist ganz im Spiel, der liest die Flugbahn des Balles, die Laufwege der Mitspieler, der denkt mit und für die Mannschaft und so fort. Aber er tut es in gewisser Hinsicht automatisch, er hat das Spiel verinnerlicht. Sein Spiel ist ihm zu einer Einheit geworden aus gewachsener Erfahrung auf dem Platz einerseits und schöpferischem Spielraum für neue Situationen andererseits.

Wirklich bemerkenswert an solchen Feststellungen ist aus meiner Sicht aber nun die folgende Erkenntnis: Wenn ich mich frage, in welchen Momenten meines Lebens ich eigentlich am tiefsten ich selbst war, am meisten mit mir und bei mir identisch, am echtsten, am authentischsten (Psychologen würden vielleicht noch hinzufügen: am meisten integriert), dann fallen zumindest mir immer solche Erfahrungen ein. Im

Augenblick, in dem ich mich ganz vergessen kann auf eine Sache oder einen Menschen hin, dann bin ich eigenartigerweise ganz ich selbst. Hingabe als Vollzug meines eigenen Selbst- und Ganzseins, Hingabe als Weise meines Echt- und Authentisch-seins.

Wenn wir nun diese Vollzüge hingegebenen Selbstseins genauer betrachten, dann lassen sich daraus einige Phänomene herausarbeiten, die für unser Thema zentral sind.

Zunächst ist meines Erachtens zu sagen: Es gibt einen Vollzug von Selbstsein, der offenbar darauf verzichten kann „bei sich zu bleiben“ oder lediglich von einem „Ich-Punkt“ aus, an dem man sich festhält, sein Handeln zu steuern. In bestimmter Hinsicht ist solch ein Vollzug der Hingabe im Spiel gleichbedeutend mit der Preisgabe von einer bestimmten Art von Selbst-Kontrolle („Ich handle“) zugunsten eines Selbstseins, das sich ganz von der Sache bestimmen lässt. Das weist darauf hin, dass unser grundlegendes, tiefes Selbstsein einerseits und unser bloßes Ich-sein andererseits nicht immer deckungsgleich sind. Im Gegenteil, gerade wenn das Ich-sein-wollen dominiert, hat unser Handeln häufig etwas wenig Authentisches. Wenn ich zum Beispiel im Gespräch immerfort darauf achte, ja nichts Verkehrtes zu sagen, in jedem Fall einen guten Eindruck zu erwecken, oder immer genau darauf zu reflektieren, wie ich wohl auf den Anderen wirke, dann bleibe ich in einer Weise bei mir, die mich gerade am authentischen Selbstsein hindert. Obwohl ich gerade den Anschein von Letzterem erwecken möchte. Ich wirke dann unecht, ich wirke irgendwie gemacht oder gespielt oder ähnlich. Und jeder sensible Gesprächspartner wird das spüren.

Ich glaube nun, dass diese beschriebene Art, bei mir zu sein und zu bleiben, im Sinne eines kontrollierenden An-mir-haltens in der Regel die dominierende Art unseres Selbstvollzuges ist - und dass diese Art aber gerade echtes Selbstsein verfehlt. Wir sagen dann: Dieser Mensch ruht nicht in sich selbst, er ist zu sehr auf Kontrolle bedacht oder er ist oberflächlich oder ähnliches. Er erreicht nicht die Tiefenschicht seines wahren Selbstsein-Könnens.

Wir hatten gesehen, dass ein Aspekt dieses authentischen Selbstvollzuges die Preisgabe von einer Form der Selbstkontrolle ist, die die Dinge von sich her steuern will. Warum ist das wichtig? Weil ich meine, dass der Mensch als Mensch, in seinen wichtigsten Vollzügen, immer nur vom Anderen her, von der anderen Sache oder vom anderen Menschen her zu sich selbst kommt. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass wir erstens leibliche Wesen und zweitens geistige Wesen sind mit den

Hauptvermögen des Erkennens und des Wollens. Unser Wollen oder auch unser Streben ist so charakterisiert, dass wir etwas erstreben, was außerhalb von uns liegt, was von uns unterschieden ist. Die Bewegung des Wollens geht also von innen nach außen. Die Bewegung des Erkennens dagegen geht eher von außen nach innen: Wir holen etwas, was wir wirklich erkennen, gewissermaßen in unsere Seele oder unseren Geist hinein. Beide Bewegungen des Geistes laufen aber ineinander, wie eine Art Kreisbewegung. Das, was ich wirklich will und erstrebe, was ich - auch in einem tieferen Sinn des Wortes - liebe, das vermag ich auch tiefer zu erkennen, das kann mich tiefer berühren. Wir hatten oben schon über den Musiker nachgedacht, dem die Musik zum Lebensinhalt geworden ist. So ein Mensch erstrebt etwas, was von ihm unterschieden ist, aber im Erstreben und Erkennen wird er in gewisser Hinsicht eins mit dem, was er liebt. Wirkliches Erkennen, wenn es in die Tiefe gehen soll, ist ein liebendes Erkennen. (Folie 5) Es ist ein Erkennen, das sich von seinem Gegenstand oder seinem Gegenüber berühren und betreffen lässt, ein Erkennen, das sich in gewisser Hinsicht sogar verwandeln lässt. Die alten Philosophen sind soweit gegangen zu sagen: Die Liebe verwandelt den Liebenden in das Geliebte. Etwas abgeschwächt könnte man auch sagen: die Liebe macht den Liebenden dem Geliebten ähnlicher. Und es ist ja auch so: Von manchen alten Eheleuten, die wirklich einander zugetan sind, sagt man bisweilen: Sie werden sich immer ähnlicher. Gleichzeitig spricht zum Beispiel auch die Hl. Schrift vom Akt der geschlechtlichen Einigung von Erkennen: Sie erkannten einander (Gen 4,1: Adam erkannte Eva, sie wurde schwanger). Wir Menschen sind also dann im tiefen Sinn wir selbst, wenn wir liebend Erkennende sind und erkennend Liebende sind. Aber als solche sind wir gerade im Moment des liebenden Erkennens ganz beim Anderen, ganz bei der Sache oder dem Menschen, den wir liebend erkennen. Wenn diese Beobachtung stimmt, dann macht das Phänomen selbst deutlich, dass sich heiles, ganzes Menschsein offensichtlich so vollzieht, dass es einen intensiven Zusammenhang gibt zwischen Weggegeben-Sein an etwas einerseits und tiefem Beisich-Sein oder tiefem Selbstsein andererseits; beide Bewegungen sind in der Tiefe nur zwei Seiten desselben Vollzuges. Der Mensch ist in sich selbst Beziehung, ein Beziehungswesen. (Folie 6)

Wie hängt das nun wiederum mit unserer Leiblichkeit zusammen: Nun, wir erkennen

und lieben immer nur als diese konkreten, verleibten Menschen, hier und jetzt. Der Leib bindet uns an diesen Raum und diese Zeit und der Leib ist gewissermaßen das Medium, durch das wir erkennen und lieben und in dem wir erkennen und lieben. Er ist gewissermaßen immer zuerst da. Es gibt keine wirkliche Erkenntnis, es sei denn sie fängt bei den Sinnen an, bei der sinnlichen, also leiblichen Erkenntnis, sagen die Alten. Unsere Leiblichkeit befähigt uns auch dazu, das Einzelne, das Konkrete zu erkennen. Denn wenn Sie einmal überlegen, was wir in unserem Denken, mit unseren Begriffen ausdrücken können, dann werden Sie schnell feststellen, dass wir fast ausschließlich in Allgemeinbegriffen reden. Begriffe, die sich immer auf mehr als nur auf ein Exemplar oder einen ganz bestimmten Sachverhalt beziehen. Wir sagen zum Beispiel: „Dieser Stuhl ist braun“. Und wir haben dann vier Wörter gesagt, die sich in einem anderen Kontext auch auf einen anderen Stuhl beziehen könnten und auf ein anderes Braun. Durch die besondere Kennzeichnung mit „dieser“ bekommt der Satz eine Richtung. Und ich verweise auf einen konkreten Stuhl, den ich gerade sehe, an einem konkreten Ort, an dem ich gerade stehe etc. Und dieser Bezug (und dieser Verweis) geschieht nun vor allem leiblich vermittelt. Das heißt, die Leiblichkeit und die sinnliche Erfahrung ermöglichen uns den realen Zugang zum Einzelnen, zum Konkreten - während mein Denken alleine eher abstrakt bleibt. Die leibliche Erfahrung, die wir machen, kann daher auch kaum in Begriffen beschrieben werden, denn das Einzelne, das Konkrete kann letztlich nicht gesagt werden. Oder versuchen Sie mir doch mal genau zu vermitteln, wie Ihnen heute morgen Ihr Kaffee geschmeckt hat. Sie werden mir Allgemeinbegriffe sagen wie zum Beispiel stark oder süß oder bitter oder ähnliches. Aber den genauen, den einzelnen, konkreten Geschmack, von dem her sie Ihre allgemeinen Begriffe bilden, der ist eigentlich unsagbar, unausdrückbar. Trotzdem ist es für uns als verleibte Wesen so wichtig, gerade das konkrete Andere oder den anderen Menschen zu erkennen und ihm zu begegnen. Denn in gewisser Hinsicht kann uns nur das oder der konkrete Andere auch so berühren, dass wir uns dabei wirklich in der Tiefe berühren lassen, dass wir uns dadurch auch verwandeln lassen, dass wir uns verändern etc. Ich bin also der Meinung, dass die Vollzüge authentischen Selbstseins nie ohne die Beteiligung unserer Leiblichkeit geschehen. Sein-beim-Anderen oder Sein-bei-der-Sache ist ein ganzheitlicher, leibseelischer Vollzug. Und je tiefer wir auch in unsere Leiblichkeit integriert sind und diese Leiblichkeit bejahen, je mehr wir in ihr wohnen, desto

integrierter, ganzheitlicher sind auch unsere Vollzüge als Menschen und besonders solche authentischen Selbstvollzüge. (Mit in diese leibliche Dimension, bzw. in das ganzheitliche Menschsein gehört übrigens auch unsere emotionale Seite, unsere Fähigkeit, Gefühle zu haben; aber darauf kann ich jetzt nicht tiefer eingehen)

Zunächst noch: Wenn Sie diese Erfahrung, von der ich spreche, nachvollziehen können, nämlich dass es im Leben Erfahrungen solchen authentischen Selbstseins tatsächlich gibt, dann haben die in der Regel auch den Charakter des Geschenkthaften. Wir können nicht auf den Fußballplatz gehen und beschließen: „So, jetzt vergesse ich mich mal ganz stark selbst und dann bin ich ganz bei mir selbst.“ Mit so einer Haltung würde sich die gemeinte Erfahrung nie einstellen, sondern sie würde eher verraten werden. Es ist vielmehr ganz ähnlich wie beim Einschlafen: Wenn ich es unbedingt will, ist das der sicherste Weg, nicht zu schlafen. Unsere Erfahrung hat etwas mit Sich-Überlassen zu tun. Mit Sich-Einlassen auf das Spiel, auf das Gespräch, auf den Anderen (oder auf den Schlaf) - und zwar ohne, das noch einmal von seinem eigenen Ich her zu inszenieren oder zu steuern. Man lässt sich einfach in Anspruch nehmen, von dem, was einem da begegnet. Und wenn sich der Zustand der Selbstvergessenheit als Weise des Selbstseins ereignet, dann stellen wir - erst im Nachhinein - fest: Das hat sich einfach ereignet, das ist mir passiert, das ist mir geschenkt worden. Ich kann das nicht von mir her verfügen, ich kann das Andere oder den Anderen nicht nur in seinem „bloßen Für-mich-sein“ haben und in Besitz nehmen wollen, im selben Moment verunmögliche ich die Erfahrung des Geschenkthaften. (Folie 7) Von solchen Beispielen her kann man übrigens das verstehen, was dann aus der Sicht des gläubigen Lebens: Gnade heißt. Und wenn wir uns dann fragen, ist das hier gemeinte Geschehen nun Aktivität oder Passivität, bin ich es, der hier handelt, oder wird an mir gehandelt? Dann ist die Antwort: Weder noch bzw. beides zugleich! Im einem solchen Sein-beim-Anderen, das eine tiefe Weise meines Selbstseins ist, sind Aktivität und Passivität nicht voneinander zu trennen, sind sie zwei Seiten ein und desselben Vollzuges. Denn ich kann - im Beispiel der Hingabe an das Fußballspiel - fragen: Werde ich hier gespielt? Von der Mannschaft, vom Spiel selbst? Und die Antwort könnte heißen: Ja, voll und ganz: Ich bin ganz Teil des Spiels. Und ich könnte zugleich fragen: Spiele ich hier? Und die Antwort hieße: Vermutlich habe ich niemals mehr als ich selbst gespielt, als in solchen

Augenblicken. Ich war ganz bei der Sache und von der Sache bestimmt, andererseits bin es eben ich selbst, der sich unverwechselbar und unvertauschbar in diese Sache einbringt. Aktion und Passion, Tun und Erleiden, Geben und Empfangen, und übrigens auch Freiheit und Gehorsam verwenden sich hier selbig füreinander.

Bestimmt das Spiel mich? Ja. Bestimme ich das Spiel mit? Ja, natürlich. Gehorche ich dem Spiel? Ja, gehorcht das Spiel mir: Ja, sicher. Einheit von Selbstsein als Sein-beim-Anderen ist der Vollzug von gelingendem Menschsein. Und wenn das Gesagte richtig ist, dann ist die gemeinte Erfahrung sicher auch eine ganzheitliche Erfahrung: Könnte ich hier von meiner Leiblichkeit abstrahieren? Nein, ich bin vielmehr ganz involviert, mit Leib und Seele und meinen geistigen und mit meinen emotionalen Vermögen. Ich bin im Spiel ganz bei der Sache und deshalb ganz bei mir. Ich bin dann ganz authentisch.

Daher sind auch die Bilder vom Spiel und vom Tanz und - ganz wichtig - vom spielenden Kind Bilder erlösten Daseins. In solchen Bildern wird diese Einheit vermittelt von Tun und Getan-werden, von Aktivität und Passivität, von Hingabe und Selbstsein, von Gehorsam und Freiheit. (Folie 8)

Nun gilt aber: Wenn ich in der Hingabe zulasse, dass die Sache selbst oder der andere Mensch auch mich bestimmt, dann räume ich auch ein, dass ich mich der Möglichkeit der Veränderung und der Verwandlung aussetze. Diese Sache, auf die hin ich mich öffne, dieses Gespräch, dieser Mensch, was auch immer, darf etwas mit mir machen, darf mich mitbestimmen, denn ich öffne mich dem Anderen so, dass ich dabei nicht der Dominator bleibe, der von seinem Ich-Punkt aus die Kontrolle behält. Vielmehr ist es umgekehrt: die Sache bestimmt mich, ich erleide sie, weil ich leidenschaftlich bin. Wir sagen im Verhältnis zum Anderen: Ich kann Dich leiden. Oder manchmal ganz stark: Du brichst mir das Herz. Das Bestimmtwerden durch den oder das Andere in der Hingabe ist im weiten Sinn verstanden auch ein Erleiden eben dieses Anderen. Es (oder er) darf etwas mit mir machen, er bestimmt mein Leben von sich her mit.

Zunächst von hier noch einmal zurück zu unserem Lehrer-Beispiel: Der gute Lehrer ist der, der eine Sache liebt und der die jungen Menschen liebt, mit denen er zu tun hat, wurde gesagt. Im Blick auf die Sache ist uns das nun deutlicher: Die Sache hat etwas mit dem Lehrer gemacht, er hat sie wirklich an sich ranlassen, sie hat ihn geformt, er ist ihr treu geblieben. Sicher hat er sie in gewisser Hinsicht auch manchmal erlitten,

ertragen. Jeder, der sich mit Hingabe einer Sache widmet, weiß, dass diese nicht nur Freude macht, sondern eben auch Einsatz fordert, Treue, ja sogar, das alte Wort: Opfer. Einem Sportler ist das selbstverständlich. Der leidenschaftliche Sportler kann sein Talent nur dann wirklich zur Entfaltung bringen, wenn er sich so auf die Sache eingelassen hat, dass sie ihm wichtiger geworden ist als vieles andere. Er muss trainieren, muss sich im Essen disziplinieren, er muss sich konzentrieren und auf Vieles verzichten; mancher Trainer sagt sogar: „Wenn Du wirklich gut werden willst, musst Du Dich auch in einem gewissen Sinn quälen können.“ Erst so wird ein talentierter Sportler so spielen können, dass ihm das Spiel in Fleisch und Blut übergeht, dass es leicht aussieht, dass er eins wird mit dem Spiel. Wirkliche Leidenschaft zur Sache und wirkliche Treue zur Sache sind also nicht ohne Opfer zu haben.

Das heißt aber auch übertragen auf unser ganzes Menschsein: Wenn es uns bei vielen Vollzügen unseres Lebens ganz oft gerade nicht gelingt, authentisch und zugleich tief zu sein, die zu sein, die wir sein könnten, dann möglicherweise deshalb, weil wir dazu neigen, vor dem wegzulaufen, was auch schwer ist. In einer Liebesbeziehung ist das schnell nachvollziehbar. Viele Menschen verlieben sich und das Gefühl selbst ist wunderbar und der angehimmelte Partner ebenfalls, aber in dem Augenblick, in dem die Hormonwallungen weniger werden, die Euphorie abflacht, in dem Augenblick, in dem der andere Mensch real erfahrbar wird auch mit Ecken und Kanten, mit seinen eigenen Verwundungen, seiner eigenen Geschichte, die nicht immer nur gradlinig war, da beginnt die Liebe, die den anderen um seinetwillen bejaht und trägt und bisweilen eben auch erträgt. Und an dieser Stelle ist dann häufig Schluss - eine Erfahrung, die wir vielleicht bei uns selbst, aber sicher auch bei vielen anderen kennen. Die Bereitschaft, den anderen Menschen auch zu erleiden, sich von ihm bestimmen und mitbestimmen zu lassen, weil er unser Inneres wirklich berührt hat, die geht dann schnell gegen null. In der Regel weiß ein Mensch, wenn er dabei ist, sich auf einen anderen wirklich einzulassen, dass es einen bestimmten Punkt gibt, an dem er sich so einlassen muss, das er nicht mehr alleine die Fäden in der Hand hält. Und das bedeutet immer auch ein Risiko. Es gibt keine Gewähr für einen guten Ausgang; andererseits gibt es auch keinen guten Ausgang für den, der sich nie auf einen anderen Menschen wirklich einlässt. So ein Mensch bleibt starr, er verändert sich nicht mehr. Der Autor des ersten Johannes-

Briefes sagt es uns drastisch: Wer nicht liebt bleibt im Tod. (Joh 3,14)

Ein anderes eher negatives Beispiel: Wenn wir zum Beispiel von einem sehr „vergeistigten Menschen“ sprechen und meinen dieses „vergeistigt“ in diesem Fall eher negativ, dann hat das in der Regel damit zu tun, dass dieser Mensch dazu neigt, sich von seiner Leiblichkeit zu distanzieren und eher im Raum eines abstrakten Denkens zu Hause ist. Man denkt dann an einen blassen Bücherwurm oder einen Computerfreak, der aber gar nicht mehr in der Lage ist, die verschiedensten Dimensionen seiner Leiblichkeit zu leben und zu betonen. Er hat sich einseitig wegentwickelt hin zu einer spezifischen Art von Intelligenz, die aber vermutlich gerade das konkrete Andere oder den anderen Menschen weitgehend eliminiert hat. Er will im Reich seines Denkens auch nicht gestört werden und wenn er gestört wird, ist er nicht allzu gut in der Lage, sich auf den Störer einzulassen. Er ist dann in einem geistigen Reich bei sich. Vielleicht ist er da und dort auch ganz selbstvergessen und authentisch beim Anderen, nämlich bei der Sache, die ihn im Denken beschäftigt, aber kaum im Kontext mit etwas wirklich Anderem, mit etwas, was wirklich an Leib und Seele von ihm unterschieden ist. Und das ist nun das Problematische an bloßem Wissen oder bloßer Abstraktion, auch an bloßer Kommunikation via Computer. Das bloße Wissen oder die Computer-Abstraktion verführt uns dazu, in uns selbst Welten aufzubauen, die uns dann auch wirklich Erlebnisse von Authentizität oder Selbstvergessenheit verschaffen können, die aber am Ende nur noch wenig mit dem wirklich Anderen zu tun haben. Gerade das Wissen in der Form von Begriffen steht uns nämlich am meisten zur Verfügung. Aber das Problem ist: je mehr uns der Gegenstand unseres Erkennens und Liebens zur Verfügung steht, desto weniger hat er die Kraft uns wirklich zu verwandeln, tiefer und reifer zu machen. Und mathematische Formeln stehen mir eben doch mehr oder weniger zur Verfügung, sie können mir schon zum Problem werden, natürlich, aber sie machen mir wenig Stress im Sinne eines konkreten anderen Menschen, den ich lernen muss auszuhalten, zu tragen, mit ihm umzugehen. Und wenn ich dann irgendwann nur noch in und mit abstrakten Formeln lebe, dann wird mein reales, gesellschaftliches Leben seltsam weltlos, seltsam abstrakt. Ich richte dann meine ganze Energie im Grunde auf Dinge, die es zwar sicher auch wert sind, erforscht zu werden, aber eben nicht nur. Wenn ich dagegen einen wirklichen, konkreten Mensch vor Augen habe, dann habe ich ein

Gegenüber, das für die ganze Hingabefähigkeit des Menschen ein angemessenes Gegenüber ist. Ein Mensch, der z.B. seine ganze Hingabefähigkeit auf etwas richtet, was dem Menschen nicht angemessen ist, der schadet sich selbst und dem Gegenstand seiner Liebe; wenn also einer seine ganze Liebesenergie, die eigentlich einem Menschen oder letztlich natürlich vor allem Gott zukäme, etwa auf einen Hund richtet, dann tut er damit weder sich selbst noch dem Hund einen großen Gefallen.

Der Philosoph Hans-Eduard Hengstenberg hat (im Anschluss an Max Scheler) in diesem Sinn das schöne Wort von der „Sachlichkeit“ geprägt und philosophisch entwickelt. Der Mensch ist das Wesen, das zur Sachlichkeit fähig ist. Aber Sachlichkeit meint hier nicht einfach nüchterne, objektive Distanz; sondern es meint die Fähigkeit des Menschen, sich kraft seines Personseins einer Sache oder einem Menschen so zuzuwenden, wie es eben der Sache angemessen ist, um der Sache willen. Einen Hund behandelt man dann eben wie einen Hund, freilich als Mensch und freilich mit Zuwendung, aber eben so, wie es dem Hund gebührt und nicht dem Menschen oder gar Gott.

3. Verwandlung

Wenn unsere Analysen richtig sind, dann hat wirkliche Hingabe, wirkliche Liebe die Kraft uns zu verwandeln. Zunächst wieder anhand unserer Beispiele: Hingabe an die Sache lässt die Sache selbst auf mich wirken. Sie macht etwas mit mir, sie bestimmt mein Leben mit. Und wer zum Beispiel schon einmal die Erfahrung eines wirklichen, tiefen Gesprächs gemacht hat, das ihn innerlich berührt hat, der weiß, dass er nach dem Gespräch ein Anderer ist, als er vorher war - wenn auch meist nur in Nuancen.

Dagegen umgekehrt: Derjenige, der den Einsatz seiner Hingabe von seinem kontrollierenden Ich-Punkt aus zu steuern versucht, der die Hingabe von sich selbst her kontrollierend dosiert, so dass ihm die Sache oder der andere Mensch ja nicht zu nahe kommt, ja nicht zu bestimmend wird in seinem Leben, so, dass er selbst das Maß seines Bestimmtwerdens in der Hand behalten will, der ändert sich in der Regel gar nicht - jedenfalls nicht durch so eine Haltung. Denn er wird bestenfalls von etwas berührt, dessen Intensität der Berührung er selbst vorwegnimmt, präjudiziert.

Aber nun gibt es auch eine Art abgestuftes Gesetz der Hingabe, das ich in unserem Hundebeispiel schon angedeutet hatte: je gegenständlicher eine Sache ist, desto geringer ist für mich die Herausforderung, das Andere an ihm selbst wirklich sein zu lassen und frei zu geben, desto größer ist die Möglichkeit, es für mich und meine Zwecke so zu beherrschen, dass ich selbst dabei der Herrschende bleibe. Wenn wir etwa Kinder und Jugendliche erziehen, dann lassen wir sie zunächst einüben in das Spiel mit Gegenständen; erst ab einem gewissen Alter können sie selbst Verantwortung z.B. für ein Tier übernehmen. Und in der Regel erst noch später werden sie fähig, echte Verantwortung in einer Freundschaft zu übernehmen, oder am Ende gar für einen Lebenspartner, für eigene Kinder und eine Familie. Die je größere Freiheit, die mir in der Wirklichkeit begegnet, ist die je größere Herausforderung, die mich deshalb zu wandeln vermag, weil ich sie als Freiheit akzeptieren muss, weil ich sie mir als Freiheit voraussetzen muss, weil sie mir also nicht einfach zur Verfügung steht. (Folie 9) Wenn also z.B. ein Mensch eine große Leidenschaft für Sport oder Kunst oder Musik entfaltet, dann ist das sicherlich auch etwas, was ihn prägen wird, gleichwohl gilt auch bei den großen Genies: Wenn sie nie durch die Liebe zu und die Verantwortung für einen anderen Menschen herausgefordert wurden, dann ist die Gefahr groß, dass sie um sich und ihre Kunst kreisende Egozentriker bleiben oder immer mehr werden. Der andere Mensch steht mir eben nicht so zur Verfügung wie ein bloßer Gegenstand, aber gerade deshalb ist er für mich die Chance, gewissermaßen weiter über mich selbst hinauszukommen, und mehr von mir loszukommen, als beim Umgang mit bloßen Gegenständen. Das Sich-selbst-genommen-werden, das zur Erfahrung authentischen Selbstseins mit gehört, ist durch die Zuwendung zu einer Person ganzheitlicher und herausfordernder als eine bloße Sache, über die ich letztlich am Ende doch Herr bleibe.

Natürlich geschieht aber die Hingabe an eine Person immer mit dem Risiko, dass ich dabei neben der Freundschaft und Tiefe, die eine solche Erfahrung schenken kann, auch lernen muss, den anderen zu erleiden, zu ertragen, mit ihm durch Höhen und Tiefen zu gehen, enttäuscht zu werden und vieles mehr. Ich mache mich verletzbar. Aber ohne die Bereitschaft dazu gibt es keine Wandlung hin zur eigenen Selbstwerdung, zur eigenen Authentizität, zur wirklichen Liebesfähigkeit. Wenn wir uns also fragen: Wie werden wir als Menschen authentischer? Dann glaube

ich gibt s keinen anderen Weg, als den, ein Mensch zu werden, der ein liebesfähiger, ein treuer, ein verantwortungsbewusster Mensch, ein antwortender Mensch ist. Einer, der sich einlassen kann auf ein Du, wie die Dialogphilosophen sagen, einer, der nicht dauernd kontrollierend von einem Ich-Punkt aus an sich selbst festhält.

Meines Erachtens werden diese Analysen übrigens auch bestätigt von dem alten Axiom klassischer Anthropologie, das da heißt: „Werde, der Du bist“. Dahinter steckt die Erfahrung, dass tief in mir alles schon geschenkt und angelegt ist, was ich werden kann, wozu ich mich entfalten kann. Und es ist mitgesagt, dass ich das sowohl entfalten wie auch verfehlen kann. Wir alle kennen in uns selbst oder bei anderen Menschen die Möglichkeit, in einer Selbstlüge oder gar in einer Lebenslüge zu leben. Wenn wir aber in Vollzüge authentischen Selbstseins finden, und wenn uns solche Vollzüge gewissermaßen auf die Spur unseres Lebens bringen, dann weisen uns die beschriebenen Erfahrungen in die richtige Richtung. Freilich: dieses genannte Axiom ist nicht unbedingt christlich, es entstammt schon der griechischen Philosophie oder wir finden es auch bei Nietzsche und Kant. Die christliche Anthropologie hat es übernommen, aber auch ergänzt und vertieft. Sie lebt aus der Einsicht, dass die Entfremdung, das Nicht-sein wer man ist oder sein kann, aus der gebrochenen Verfassung des Menschen kommt; wir sind aus gläubiger Sicht nicht mehr die, die wir in den Augen Gottes sind oder sein könnten. Daraus folgt zweitens die Einsicht, dass wir nicht ohne die Hilfe Gottes, der uns in Christus erlösen will, wieder zu neuen, zu authentischen Menschen werden können. Das will ich unten ebenfalls noch einmal vertiefen.

4. Sinnerfahrung, Beziehungserfahrung, Leiderfahrung

Wenn wir uns also fragen - zunächst noch unter Absehung des Glaubens, gewissermaßen auf natürlicher Ebene: Wie werden wir das, was wir sein können, wenn wir es noch nicht sind? Wie werden wir authentischer? Dann geht so eine Frage einher mit der Frage nach dem, was den Menschen wirklich zu verändern und zu verwandeln vermag. Wie werden also wir selbst oder die jungen Menschen, zu denen wir gesandt sind, „burning persons“? (Folie 10)

Für mich spielen hier vor allem drei Kategorien eine Rolle, die ich jeweils schon

angedeutet hatte, die zugleich innerlich zutiefst zusammenhängen, wie wir noch genauer sehen werden; drei Kategorien, die alle zusammen schließlich im Glauben in einer christlichen Synthese vertieft werden können und müssen. Die drei Kategorien sind meines Erachtens vor allem die folgenden

- Beziehungserfahrung
- Leiderfahrung.
- Sinnerfahrung

Ich möchte Ihnen nun zunächst mit Hilfe der Sinn- und der Beziehungskategorie verdeutlichen, wie sich mit Hilfe solcher Erfahrungen unsere eigene Bedeutungswelt strukturiert. Wenn ich Bedeutungswelt sage, dann meine ich das, was für uns von Bedeutung ist.

Ich setze bei der Erfahrung eines jungen Menschen ein, der ein Hobby für sich entdeckt. (Eigentlich müsste und könnte man noch ursprünglicher ansetzen, nämlich bei der primären Welterfahrung eines Kindes, aber dazu ist hier nicht genügend Raum und Zeit.)

Ein junger Mensch, denken wir uns einen 12jährigen Jungen, entdeckt also zum Beispiel, dass er ein Talent hat zu technischen Basteleien. Er ist fasziniert von der Möglichkeit, sich zum Beispiel selbst ein kleines Radio zu bauen oder ein Funkgerät, er hat große Freude mit all den Entdeckungen, die er macht und könnte sich - wenn es nach ihm ginge - Tag und Nacht damit beschäftigen. Wie von selbst beansprucht sein Hobby seine Zeit, er vernachlässigt dafür anderes, vielleicht sogar die Schule; er wird sich vermutlich Freunde suchen, die sein Hobby teilen. Er wird Zeit und Taschengeld investieren, um die notwendigen Dinge zu bekommen und vieles mehr. Das Ganze macht ihm Freude und es ist deshalb für ihn eine echte und tiefe Sinnerfahrung. Sein Hobby hat in seiner Werteskala ganz hohe Priorität. Für andere Dinge hat er und nimmt er sich viel weniger Zeit und er nimmt dafür auch viel weniger in Kauf.

Nun kann es sein, dass der junge Mann plötzlich auch sein Talent für eine Sportart oder für ein Musikinstrument entdeckt - und auch seine Freude daran. Er wird also anfangen, auch hier Zeit und Kraft und Konzentration zu investieren - und wird vor allem im Verhältnis zu seinem ersten Hobby Abstriche machen müssen. Vielleicht ist es auch ein

natürlicher Prozess: Basteln ist für einen Jugendlichen oftmals eben nicht mehr so angesagt wie E-Gitarre spielen oder ähnliches. Er steht also an der Schwelle eines sehr natürlichen Umbruchs in seiner Sinn- und damit zugleich in seiner Wertehierarchie. Wenn ihm sein erstes Hobby wichtig bleibt, wird er es neu in sein Leben einordnen. Er wird ihm immer noch Zeit und Raum einräumen, wenngleich vermutlich weit weniger. Vielleicht wird er es ganz bleiben lassen und manches vielleicht später im Umgang mit den eigenen Kindern wieder hervorkramen - oder aber er wird es vielleicht sogar auf eine qualitativ neue Ebene heben, indem er sich irgendwann nach einem technischen Beruf umsieht.

Nun, nehmen wir an, unser junger Mann ist nun ziemlich davon in Anspruch genommen, E-Gitarre zu spielen. Auch diesmal werden in aller Regel ähnliche Prozesse ablaufen: der junge Mann wird üben, um gut zu werden; er wird Kraft, Zeit und Geld investieren, wird Gleichgesinnte suchen und ggf. in einer Band mitspielen. Die Sache macht Sinn und Freude für ihn und nimmt nun vielleicht den zentralen Platz in seinem Leben ein. Vielleicht tritt nun aber alsbald eine weitere sinnsittfende Erfahrung dazu. Er lernt ein junges Mädchen kennen, das er gern hat. Er verliebt sich in sie und sie in ihn, sie werden ein Paar. Und nun wird er erneut die Erfahrung machen, dass sich die Dinge in seinem Leben neu sortieren. Wenn ihm die Freundin wirklich wichtig ist, bekommen die anderen, bisher wichtigen Dinge, im Verhältnis zur Freundin einen neuen Stellenwert. Sie werden dieser Beziehung vermutlich ein- und untergeordnet oder wenn nicht, dann bekommen sie jedenfalls einen neuen Stellenwert durch diese Erfahrung. Sollte in dem jungen Mann nun die Überzeugung wachsen, dass die Beziehung zur Freundin das bislang Wichtigste in seinem Leben ist, dann bekommen alle anderen Wichtigkeiten von dorthin nun vielleicht sogar eine eigenartige Färbung und werden von dieser primären Wichtigkeit sozusagen mit kontaminiert oder vielleicht sogar durchdrungen. Wenn er also ein Bastler geblieben ist, dann wird er vielleicht Dinge basteln, die seinem Mädchen eine Freude machen, wenn er Musiker bleibt, wird er Lieder spielen, die ihr auch gefallen, oder solche, mit denen er ihr Herz berühren kann. Das vormals Wichtige bekommt nun im Licht des neuerdings ganz Wichtigen einen neuen Charakter. Und wenn die Beziehung zur Freundin wirklich so zentral ist, dann verändert sie in gewisser Hinsicht das ganze Leben des jungen Mannes. Die Eltern zuhause werden dann zum Beispiel feststellen, dass ihr Sohn so anders geworden ist, vielleicht legt er nun mehr Wert auf

Äußeres, vielleicht legt er Verhaltensweisen an den Tag, die sie bislang nicht kannten, vielleicht interessiert es sich plötzlich für Dinge, an die er vorher nicht einmal im Traum gedacht hätte. Irgendwie scheint es, dass der Gute sich nun tatsächlich verändert hat. Und wenn die Beziehung zu dem Mädchen ehrlich ist und die Eltern das Gefühl haben, dass das Mädchen auch in Ordnung ist, dann werden sie die Entwicklung wohl auch begrüßen, dann wird ihr Sohn nämlich einer, der auch lernt, in der Beziehung und durch sie Verantwortung zu übernehmen. Weil nun die Freundin ein konkreter Mensch ist, wird der junge Mann die Erfahrung machen, dass der Anspruch, der von diesem anderen Menschen an ihn ausgeht, ein anderer ist, als der, der zum Beispiel von der Gitarre ausgeht. Zumal dann, wenn die beiden exklusiv ein Paar sind, in dem Sinne, dass sie sich anders zusammengehörig fühlen als mit anderen Menschen, dann zielt diese innere Zugehörigkeit irgendwie auf Ganzheit. Dann merken die jungen Menschen allmählich: Ich kann mit dem anderen nicht so umgehen wie mit einem Gegenstand, ich kann auch nicht so mit ihm umgehen, wie in anderen Beziehungen, die weniger verbindlich sind; in denen es klar ist, dass man sich nicht so tief einlässt. Hier ist nun etwas, was irgendwie mein Leben ganzheitlicher und tiefer beansprucht und dem deswegen irgendwie eine Priorität zukommt, die ich anderen Dingen oder Beziehungen bisher so nicht eingeräumt habe. Es ist etwas, was mich tiefer beeinflusst und verändert als all meine Sinnerfahrungen bisher. Aber es ist auch nicht so, dass diese Erfahrung in der Regel glatt läuft: Das Ringen zwischen Sich-ganz-einlassen einerseits und Die-Kontrolle-behalten andererseits wird sich durch diesen Prozess hindurch; und es wird durchaus eine offene Frage bleiben, ob die Beziehung der beiden in den Reifezustand wirklicher gegenseitiger Liebe und gegenseitigen Respekts mündet, oder ob einer der beiden nur zum Anhängsel des dominanteren Anderen wird; oder ob sich gar etwas wie eine Symbiose entwickelt, die in einer gegenseitigen Abhängigkeit besteht, und die nur äußerlich als ein freies, gegenseitiges Ja daherkommt. Aus christlicher Sicht muss man wohl sogar sagen, dass jede Liebe, die in einem bloß natürlichen Sinne zwischen Menschen gelebt wird, von solchen Fehlformen von Liebe durchzogen bleibt. Aber nun, wir haben uns gefragt, wie im Leben eines Menschen Veränderungen stattfinden können in Richtung größerer Authentizität, und ich habe zunächst die beiden Kategorien Sinnerfahrung und Beziehungserfahrung angeboten. Dabei ist deutlich geworden, dass im Grunde auch eine Sinnerfahrung mit einem eher gegenständlichen

Inhalt trotzdem zugleich schon eine Beziehungserfahrung ist; eine, die eben aus der Beziehung wächst, die man vor allem zu derjenigen Sache hat, die man liebt und gerne macht. Und es ist einsichtig geworden, dass solche Sinn- und Beziehungserfahrungen vor allem dann ihr Veränderungspotential an mir entfalten können, wenn ich bereit bin, mich ganzheitlich auf sie einzulassen; also vor allem auch dann, wenn ich sie mich etwas kosten lasse, wenn sie in der Lage sind, mich zu bestimmen. Wir haben auch gesehen, dass je wichtiger und wertvoller mir eine Sinn- und Beziehungserfahrung wird, desto bestimmender und durchdringender wird sie für mein ganzes Leben, desto mehr prägt sie auch alles andere mit, was mir ebenfalls noch wichtig ist. Wenn ich als dritte Kategorie die Leiderfahrung mit genannt habe, dann zuerst deshalb, weil es nach meiner Einschätzung zunächst keine wirkliche Sinn- und Beziehungserfahrung für den Menschen geben kann, die nicht auch mit einer Leiderfahrung - zunächst im sehr weiten Sinn verstanden - einhergeht. Alleine die Feststellung, dass der oder das andere etwas mit mir machen kann, dass ich es erleide und nicht mehr nur kontrolliere, zielt auf diese Erfahrung hin. Aber nun kann es sein, dass sich ein Mensch in seiner Umwelt so dominant und souverän bewegt, dass er sich kontrollierend alles vom Leib hält, einschließlich der Menschen um ihn herum. Das kann nach außen immer noch so aussehen, als sei das ein besonders umgänglicher Mensch - einfach weil er Techniken und Methoden entwickelt hat, die so aussehen, als ließe er sich tatsächlich so auf die Menschen und Dinge ein, dass auch sie ihn mitbestimmen können, aber hintergründig dominiert er sie dennoch alle. Und dann findet bei einem solchen Menschen gar keine Veränderung mehr statt.

Im Grunde frage ich mich eigentlich ganz häufig: Verändert sich der Mensch tatsächlich oder bleibt er nicht doch immer der, der er längst ist - vor allem auch in seiner Ichbezogenheit? Hier setzt dann noch einmal die Erfahrung des tatsächlichen Leidens ein, das nicht automatisch mit Beziehungs- und Sinnerfahrung zu tun hat, das aber die Voraussetzung dafür sein kann, dass ein Mensch überhaupt erst wieder in die Möglichkeit hineinfindet, tiefe Sinn- und Beziehungserfahrung zu machen. Wer kennt nicht den einen oder anderen Menschen, der durch Krankheit oder Schicksalsschlag sein Leben plötzlich verändert hat, weil er erkannt zu haben meint, worum es im Leben in seiner Tiefe wirklich geht? Dies sage ich freilich ohne dabei eine letzte Antwort geben zu wollen oder zu können, auf die Frage, warum Gott das Leid zulässt.

5. Selbstwerdung aus der je tieferen Sinnerfahrung

Meines Erachtens bildet sich aus solchen mehrschichtigen und unterschiedlich tiefgehenden Sinnerfahrungen die eigene Identität heraus. Natürlich könnte man diese auf die verschiedenen Rollen und Erlebniswelten, in denen sich junge Menschen bewegen, noch vielfältiger ausdifferenzieren, bis dahin, dass man etwa mit Heiner Keupp von „Patchwork-Identitäten“ sprechen kann. Dabei muss aber deutlich bleiben, dass Keupp als sein Schöpfer den Begriff zunächst als deskriptive Metapher verwendet hat ohne dabei zu übersehen, dass der Mensch innerhalb der vielfältigen persönlichen und gesellschaftlichen Räume, in denen er sich bewegt, immer noch so etwas wie Lebenskohärenz für sich zu finden hat, also einen inneren bedeutungsvollen Zusammenhang im Ganzen seines Lebens.

Ich schließe mich auch der Einsicht in die Narrativität unserer Identität an; das heißt, dass unsere Identität sich in der Erzählung unseres eigenen Lebens mit konstituiert, aber jedem Erzählen geht ein auswählendes Verstehen voraus: Ich verstehe - in der Interaktion mit der Welt und den Anderen - was mir wichtig ist und forme daraus die in sich mehr oder weniger kohärente und bedeutungsvolle Geschichte meines Lebens. Identität ist dabei nicht als etwas Starres und als ein ein für allemal festgelegter Rahmen zu verstehen, sondern als ein Selbstwerden gerade durch je tiefere Verwandlung. Dass die Verwandlung aber aus der Sicht der Christen auch in die falsche Richtung gehen und misslingen kann, ist dabei mitgesagt, gerade weil Selbstwerdung ein dynamisches Geschehen ist.

Nun bin ich aber der Ansicht, dass es Sinnerfahrungen gibt, die je tiefer reichen, die daher auch je tiefer sinnstiftend sind und damit auch geeignet sind, meine gesamte Werte- und Weltorientierung und damit schließlich insbesondere meine Überzeugungen mitzuprägen. (Folie 11)

Wenn etwa für einen Menschen die tiefe Beziehung zu einem anderen Menschen oder zu seiner Familie zu dem Motiv seines Lebens wird, das für ihn am meisten sinnstiftend wirkt, dann sind dieser Grundorientierung die allermeisten anderen sinnstiftenden Erfahrungen zugeordnet, zumeist auch untergeordnet. Wenn einem Anderen der Beruf und die berufliche Erfüllung oder der berufliche Erfolg das Zentrale ist, dann wird er auch bereit sein, dieser Sinnerfahrung anderes unterzuordnen, also etwa auch das

Familienleben und das Leben in personalen Beziehungen. Wenn wir nun aber in unserem Leben auf Ganzheit zielen, auf die große Kohärenz, den großen Zusammenhang, wenn wir nicht im Status einer nur diffusen Patchwork-Identität bleiben wollen und im Sinne gelingenden Lebens auch gar nicht bleiben können, dann zielt die Sinnfrage auf den einen, den letzten oder tiefsten Sinn. Wir stellen uns ja meines Erachtens offen oder insgeheim *alle* die Frage, ob dieser letzte und tiefste Sinn in der Liebe zu einem einzelnen Menschen oder vielleicht auch noch in der Liebe zu meiner Familie zu finden ist; oder ob unser berufliches Streben nach Fortkommen diesen großen Sinn ausmachen kann; oder meinethalben das Streben nach künstlerischer Perfektion oder auch dem großen sportlichen Erfolg. Sind das Ziele, die es letztlich verdienen, dass ich der ihnen inhärenten Sinnerfahrung alle anderen möglichen Sinnerfahrungen ein- und unterordne? Und das trotz der Erkenntnis, dass jede menschliche Beziehung brüchig und bedroht ist, und sei es durch Leid und Tod; dass jeder berufliche Erfolg immer nur ein vorläufiger ist und bleibt; dass jeder künstlerische oder sportliche Erfolg, wenn er einmal errungen ist, vielleicht weiteren Erfolg verlangt? Haben wir nicht insgeheim längst verstanden, dass alle diese Sinnerfahrungen letztlich doch nicht das große Ganze meinen können? Und gibt es deshalb eine letzte, eine tiefste, eine umfassendste Sinnerfahrung, der alle anderen ein- und unterzuordnen sind? Eine, über die alle anderen Sinnerfahrungen hinaus reicht? Und wenn es eine solche gibt, wäre sie dann nicht eine, die auch die anderen Sinnerfahrungen durchwirkt und durchdringt und diese anderen vielleicht sogar erst in die richtige Ordnung und ins rechte Verhältnis zueinander zu bringen vermag? (Folie 12)

Hier setzt meines Erachtens die Bedeutung der Christuserfahrung ein. Im Johannes-Evangelium heißt Christus der Logos, der Fleisch geworden ist. Logos übersetzen wir mit Wort. Im Anfang war das Wort. Diese Übersetzung ist nicht schlecht, sie zeigt, dass die ganze Welt in Christus und durch ihn worthaft ist, erkennbar ist; ja, dass sie sogar in gewisser Hinsicht spricht, weil Christus sich in ihr ausspricht. Nun lässt sich Logos meines Erachtens aber auch eben mit dem tiefen Wort „Sinn“ übersetzen. Im Anfang war der Sinn, der Sinn von allem, er in allem war und ist. Christus ist der Sinn von allem. Er ist die Erfahrung aller Erfahrungen, er ist das, worauf hin das Menschenherz in all seiner Suche nach Sinn, nach Tiefe, nach Echtheit hinstrebt. Er ist das, worüber hinaus kein größerer Sinn gedacht werden kann - und er ist eigentlich sogar größer als jeder

von uns her denkbare Sinn.

Freilich muss einer von diesem Sinn berührt werden, ehe er so etwas sagen und mehr noch innerlich vollziehen kann. Wir hatten gesehen, dass der Mensch nach Sinn sucht, und in diesem Sinn gehen das für ihn Wahre und Gute eine Allianz ein; Sinn ist die konstitutive Hinordnung eines Lebens auf ein Ziel hin, eines Lebens, das das Wahre und Gute erstrebt. Wir hatten auch gesehen, dass der Mensch dazu über sich hinauskommen muss, um wirklich beim Anderen zu sein - obgleich er tendenziell (als Sünder!) dazu neigt, bei sich selbst zu bleiben (Luther: *incurvatus in se ipsum*) - und obgleich er dazu neigt, den anderen oder das andere nur in seinem Für-mich zu sehen und zu gebrauchen. Daher ist die Beziehung zum anderen Menschen als freiem Gegenüber zunächst (aus einer nur natürlichen Perspektive) das dem Menschen am meisten gemäße Erfahrungsfeld von Sinn schlechthin. Aber wenn wir ahnen, dass es in der Liebe, in der Hingabe an ein Sinnhaftes zuletzt um die Ganzhingabe geht, dann ist nicht einfach einzusehen, warum wir diese Ganzhingabe vollziehen können oder sollen, wenn letztlich alle innerweltlichen Sinnziele doch brüchig, endlich, vergänglich sind, letztlich auch der andere Mensch, letztlich auch meine Familie. Menschen gehen auseinander, Familien erleiden Schicksalsschläge, Alter, Leid, Tod bedrohen letztlich jede Beziehung, jede Sinnerfahrung. Gibt es also ein Sinnziel für mich, das so groß, so tief, so lebensverheißend wäre, dass ich mich dafür ganz hingeben kann? Die christliche Antwort kann nur heißen: Christus, der Sinn von allem. Vielleicht erahnen Sie jetzt, warum es für mich so ergreifend war, von der oben genannten Frau zu hören, sie habe nun erkannt, dass es letztlich in allem um Jesus gehe. Wenn wir - wie das Evangelium es uns vorschlägt und eigentlich auch vorschreibt - dahin kommen könnten, Ihn mit ganzem Herzen, ganzer Kraft und allen Gedanken zu lieben, dann ist die von vielen Christen und vom Evangelium bezeugte Erfahrung tatsächlich die, dass von dieser Beziehung her, von dieser tiefsten und höchsten Sinnerfahrung unseres Lebens alle anderen Sinnerfahrungen ihre rechte Einordnung und Ausrichtung erfahren. Vieles, was vorher wichtig war, wird dann vielleicht weniger wichtig, und manches weniger Wichtige, wird dann vielleicht eine zentralere Stellung in meiner persönlichen Sinnhierarchie bekommen. (Folie 13) Übrigens ist darin auch die Leiderfahrung mit eingeschlossen: die Verwandlung, die hier gemeint ist, geht nicht ohne Loslassen, ohne Tragen des Kreuzes, ja sie geht letztlich nicht ohne ein Sterben des eigenen Ich, in das Leben des

tieferen Selbstseins hinein. In der Beziehung zu Christus sind also alle diese Dimensionen, die uns verwandeln können, geeint: Sinnerfahrung, Beziehungserfahrung und Leiderfahrung. (Wenn Sie in Google Bildersuche einmal das Wort: Passion eingeben, dann kommen in der Regel entweder Bilder von leidenschaftlich Liebenden im erotischen Sinn oder vom Leiden und Kreuz Christi! Zufall?)

Alle Erfahrungen münden aber letztlich in die größere Freude, in die tiefere Authentizität, in das größere Leben. Wenn wir als Christen also eine Christuserfahrung machen oder gemacht haben und diese für uns immer mehr zur Sinnerfahrung schlechthin wird, dann beginnen wir erst im tiefsten Sinne authentisch zu werden, und in einem ganz bestimmten Sinn auch: die Person zu werden, die wir vor Gott sein können: Burning person, voll seines Geistes. Und wenn wir uns nun fragen, wie wir denn zu solchen Menschen werden, dann ist die christliche Antwort: ER wirkt, er wandelt, er verändert. Wir können das nicht inszenieren und veranstalten, nicht machen und von uns her wirken. Wir können uns nur im Licht seiner Gegenwart lieben lassen. Wir können uns für ihn interessieren, wir können versuchen, ihn besser kennenzulernen, wir können innerlich mit ihm verbunden leben; in ausgezeichneter Weise geschieht das natürlich durch sein Wort, die hl. Schrift und das Sakrament und die Zugehörigkeit zur Kirche als der Gemeinschaft derer, die ihn schon kennen.

Berührtwerden von Christus erschließt sich vielleicht, wenn Sie den Unterschied betrachten zwischen einem Menschen, der gelegentlich im Radio beim Autofahren z.B. Beethoven hört um sich abzulenken, ein Nebenbeihörer. Dieser ist ein Anderer als einer, der von der Musik und ihrer Schönheit innerlich berührt und ergriffen wird, der die Musik wirklich hört, in sich aufnimmt, mit dem diese Musik „etwas macht“. Wir sind in Bezug auf Christus fast immer Nebenbeihörer, aber die Erfahrung von der ich spreche und von der ich glaube, dass jeder Mensch zu ihr fähig ist, ist die Erfahrung dessen, dem von innen her aufgeht, dass ER wirklich der Sinn von allem, die Lösung von allem, eben der Erlöser selbst ist.

6. Zeugnis von Christus

Aber nun ist die Frage, wie dieses Kennenlernen vor sich geht; wie machen wir die Sinnerfahrung von und mit Christus? Die allererste Vermittlungsart ist die personale: Christus ist zunächst in seinen Zeugen gegenwärtig. Wenn wir an unser

Ausgangsbeispiel vom guten Lehrer zurückdenken, dann können wir jetzt in einem analogen Sinn sagen: der gute Lehrer, der seine Sache liebt und mich als Schüler liebt, der ist ein Zeuge. Und im Wort Zeuge steckt das Wort zeugen: Der Lehrer ist nicht nur einer, der etwas weiß, sondern er bekennt und bezeugt seine Freude an seinem Fach so, dass er möglicherweise in anderen den Samen ausstreut oder in anderen die Geburt des eigenen Interesses mit erwirkt. Diese Bilder von der Fruchtbarkeit, die wir für diese Fälle verwenden, sind ganz bewusst gewählt, weil sie auch biblische Bilder sind. Der Vorgang, der sich durch den Zeugen ereignet, wenn er gelingt, ist ganz analog zu einem Vorgang geistiger und geistlicher Geburt. Es geht nämlich nicht nur um ein äußeres Nachahmen des Lehrers. Es ist ein inneres Berührt- und Erwecktwerden vielleicht sogar in derselben Freude und Leidenschaft, die auch dem Lehrer zu eigen ist. Es wäre uns also allen zu wünschen, dass wir selbst Personen begegnen, die von Christus und der Liebe zu ihm erfüllt sind; Menschen, die uns deshalb mögen und die deshalb auch durch ihren Glauben und ihre Hingabe befähigt sind, uns zu mögen. In ihnen ist eine Gegenwart lebendig, die nicht allein durch bloß innerweltliche Überzeugungen erklärbar ist. Der große englische Schriftsteller C.S. Lewis hat einmal gesagt, es sei eine seltsame Sache mit den wirklichen Christen. Wenn Du einem begegnest, hast Du den Eindruck, er liebt Dich mehr, aber er braucht Dich weniger. Die Liebe und das Vertrauen, zu dem Christus befähigt, hat zutiefst Gabecharakter; sie gibt frei, sie hält nicht fest, sie will, dass der andere Mensch je mehr er selbst sei und werde, der Mensch als der er von Christus gemeint ist. Ein von Christus wirklich berührter und von ihm bewegter Mensch muss nun nicht mehr an sich selbst festhalten, er ist ja irgendwie schon bei ihm Zuhause. Er kann sich deshalb auch vom Anderen her bewegen und bestimmen lassen, wie der barmherzige Samariter von dem, der unter die Räuber gefallen ist; er kann ihn auch tragen, ertragen und mittragen. Und er wird so ein Zeuge eines Lebens, das nicht an sich hält, sondern sich verschenkt, er vermag sich aus der Kraft seines gläubigen und liebenden Vertrauens ganz auf Gott und die Menschen einzulassen, die Gott ihm schickt und an die Seite stellt. Er kann mit einem Wort des Paulus „allen alles werden“ (1 Kor 9, 22). Daher kann er auch jungen Menschen gegenüber authentisch sein; er wird in seinen Methoden schöpferisch sein oder auch ganz einfach, weil er in der Lage ist, einfach bei den Menschen zu sein und mit ihnen. Er interessiert sich wirklich für sie und ihre Bedürfnisse und er erkennt, was für sie notwendig und notwendig ist. (Folie 14)

Wenn ein Mensch in dieser Weise ein von Christus berührter geworden ist, dann ist er übrigens zugleich ein Berufener und Gesandter. Christus berührt uns ja in den innersten Bereichen unseres Selbstseins, dort also, wo wir am allermeisten wir selbst sind und sein können. Aber er berührt uns zugleich in aller Konkretion, in der konkreten Verfassung und Natur, in der wir schon da sind. Es ist kein außerweltliches Berührtwerden, sondern ein Berührtwerden gewissermaßen in die Welt hinein. Er arbeitet mit dem, was schon da ist an Fragen, Sehnsüchten, Fähigkeiten - und er verwandelt es auf die Sendung hin, zu denen Er schickt. Wieder: ganz konkret, in dieser Geschichte, in dieser Zeit, zu diesen oder jenen konkreten Menschen.

Im Gespräch mit jungen Menschen, insbesondere mit unseren Studierenden, ermutige ich diese übrigens immer zu drei Haltungen im Blick auf den Glauben (Folie 15): Sie sollen erstens wirklich alles anfragen mit ihrem kritischen Verstand; sie sollen wirklich den Fragen nachgehen, die sie haben, sie sollen auch mal die Dinge auf den Kopf stellen und fragen, ob nicht auch alles ganz anders sein könnte. Denn wenn der Glaube bei einem kritischen jungen Menschen von heute nicht durch ein bestimmtes Maß an Selbstaneignung, an wirklichem Verstehen gegangen ist, dann wird es nie sein eigener, sondern bleibt bestenfalls ein äußerer, traditioneller, übernommener. Aber wirklich gesprächsfähig im eigenen Glauben wird so ein junger Mensch nicht. Sie sollen zweitens wirklich nach der Wahrheit fragen und nicht aufhören, bis sie zu ehrlichen und tragfähigen, tiefen Überzeugungen gefunden haben. Das ist möglich, davon bin ich überzeugt, auch in einem Zeitalter des Relativismus. Und wer den jungen Menschen etwas anderes erzählt, der trägt dazu bei, dass sie ihre eigentlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten als Menschen, nämlich die tieferen Wahrheiten ihres Lebens zu erkennen und zu berühren, nicht entfalten können. Der zweite Punkt ist also im fortwährenden Streben nach der Wahrheit nicht aufzuhören. Die Wahrheit des Christentums ist dann übrigens eine, die einerseits beruhigt, die die Erfahrung schenkt, angekommen zu sein – und sie ist zugleich eine, die Sehnsucht weckt, weiterzusuchen, weil sie in ihrer Tiefe und in ihrem Reichtum letztlich nicht auszuschöpfen ist. Der dritte Punkt ist: Die Jugendlichen sollen ernst nehmen, dass da einer war (und ist), der von sich selbst gesagt hat: Ich bin es: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Er nimmt für sich in Anspruch in Person, der Sinn und Ziel alles menschlichen

Lebens zu sein – nur deshalb kann er uns auffordern, unser Leben für ihn zu verlieren. Es geht also darum, dass junge Menschen wirklich auf die Spur Jesus Christus gesetzt werden und beginnen, das Evangelium ernst zu nehmen und ernsthaft nach ihm zu fragen. Wir machen ja immer wieder die Erfahrung, dass unter jungen Menschen (aber auch unter anderen) gerade dasjenige Jesus-Bild umläuft, das in Mode ist oder das sie gerne haben wollen: der sanfte Wanderprediger, der Tiefenpsychologe, der Revolutionär, der bloße Gutmensch, der Ethiklehrer und so weiter und so fort. Alles das ist noch nicht automatisch verkehrt, weil es Ansatzpunkte für eine tiefere Beschäftigung liefern kann. Und weil – wenn die Jugendlichen darin ernst genommen werden – sie auch sehen lernen, dass sich ihr eigenes Jesus-Bild in eben diesem Bild nicht erschöpft, sondern im Grunde viel tiefer und reicher ist als das, was sie gerade haben; und natürlich auch viel herausfordernder.

Und ich bin überzeugt, dass ein junger Mensch, der ernsthaft nach der Wahrheit fragt und sich ernsthaft mit seinem Glauben auseinandersetzt, dass der irgendwann auch auf die Gestalt Jesu stoßen wird. Kürzlich hat eine junge Frau zu mir gesagt: „Ich weiß noch nicht, was alles bedeutet. Aber inzwischen habe ich verstanden: Wenn einer Recht gehabt hat, dann er.“

Ein letztes: Wenn wir selbst von Christus Berührte sind – und versuchen, mit ihm unser ganz normales Leben zu leben – mit den Menschen, mit unserer Arbeit, vor allem auch mit den jungen Menschen, dann ist es ganz wichtig, einfach Begleiter zu sein. Don Bosco, mein Ordensgründer, hat immer von Assistenz gesprochen. Wir sollen Leben mit ihnen teilen – wenigstens in den Ausschnitten, in denen es für uns möglich ist; die jungen Menschen sollen uns und einander vor allem erleben von Mensch zu Mensch. In unserem eigenen Fragen und in unserem eigenen Glauben, in unserem eigenen Zusammenleben mit anderen. Der Geist unseres Glaubens, der Heilige Geist, ist der Geist der Wahrheit, der Liebe und der Gemeinschaft. Er eint uns als Kirche. Und je tiefer wir in ihm und aus ihm leben, desto mehr wird genau zwischen uns und unter uns Atmosphäre erfahrbar, die dann ausgelegt und verstanden werden kann, als der Geist des Herrn.

Schließlich dürfen wir den jungen Menschen etwas zutrauen und zumuten. Jugendliche brauchen diese Erfahrung: Ich darf das machen, ich kann da mitmachen, ich bin gebraucht. Glauben und Lieben beinhalten immer eine Art Vertrauensvorschuss. Gott

selbst hat sich uns auch schon geschenkt, er ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren, sagt Paulus. (Röm 5,8). Und mancher von uns hat eine wichtige Sinnerfahrung in seinem Leben gerade dadurch entdeckt, dass ihm ein Mensch, der ihn mochte und daher auch erkannt hat, etwas zugetraut hat, was er selbst an sich noch gar nicht kannte oder wusste.

Wenn wir uns also abschließend fragen, wie wir „burning persons“ werden, dann gibt es meines Erachtens keine andere Antwort als: durch die burning person schlechthin, durch Christus. Er macht uns zu dem, was wir sein können; er macht uns wahrhaft zu Personen; er beschenkt uns mit der Fähigkeit zur Leidenschaft, zur Hingabe - und damit gerade nicht zum Selbstverlust, sondern zum tiefstmöglichen Selbstsein. Echte Authentizität erwächst letztlich - so die Überzeugung der Christen nur aus dem Verhältnis zu ihm. Und wer dann aus diesem Verhältnis heraus sich gesandt weiß zu den Jugendlichen, der wird in gewisser Weise von selbst einer, der das Feuer weiter trägt; einer, der mithilft, dass junge Menschen von dem Geheimnis berührt werden, das ihnen den letzten und tiefsten Sinn des Lebens und der Welt erschließt: den ewigen Sinn, den ewigen Logos, der Mensch geworden ist, damit wir wieder über das bloß Menschliche hinauskommen.

Zu guter letzt ein Wort von Sören Kierkegaard:

„Jesus will keine Bewunderer sondern Nachfolger.□□

Die Bewunderer rühmen die großen Taten Jesu in der Welt von gestern.□Die Nachfolger wissen, dass Jesus in der Welt von heute anwesend sein will.

Die Bewunderer gehen einer letzten Entscheidung für Jesus geschickt aus dem

Wege.□Die Nachfolger verbinden ihr Schicksal vorbehaltlos mit dem Schicksal Jesu.

Die Bewunderer sind heute begeistert von Jesus und morgen von einem anderen.□Die Nachfolger können ihren Herrschaftswchsel nicht mehr rückgängig machen.

Bewunderer fragen: Was habe ich von Jesus?□Die Nachfolger fragen: Was hat Jesus von mir?

Die Bewunderer sonnen sich gerne und oft im Glanze Jesu.□Die Nachfolger wenden sich gerne willig dem Elend der Welt zu.

Nein – Jesus will keine Bewunderer; auf sie kann er verzichten.□Auf Nachfolger nicht.□“